

Die Leiden des IPS-Assistenten

C. Schubert (Text), S. Bobbià (Illustrationen)

Heute nachmittag um kurz nach halb vier habe ich eine IPS-Schwester erschlagen.

Dabei hatte der Tag eigentlich verheissungsvoll angefangen. Meine Frau verlor kein Wort über meine zweistündige Verspätung gestern abend; mein Sohn regurgitierte sein Frühstücksmüsli für einmal nicht in meinen, sondern in seinen eigenen Schoss, und Nachbars Hund muss wohl seinem Asthma erlegen sein, denn das allmorgendliche Gebell blieb heute aus. Keine Fahrradpanne auf dem Weg zum Bahnhof, ein Sitzplatz im Pendlerzug und frische Morgenluft auf dem kurzen Fussmarsch ins Spital.

Der Zeiger auf der grossen Uhr über dem Eingang springt soeben auf Sieben und eine Minute, wie ich mit einem Fuss die Schwelle zum Herzen eines jeden Zentrumspitals überschreite: DIE CHIRURGISCHE INTENSIVSTATION.

Ein taufrisches Lächeln schlägt mir entgegen: «Na, verschlafen heute?»

Noch während ich versuche, meine Überraschung hinunterzuschlucken – mit vollem Mund spricht man schliesslich nicht –, verschwindet das Lächeln: «Übrigens, Dein Katheter von gestern abend liegt falsch.»

Ein neues Lächeln von hinten: «Wenn Du schon da bist. Braucht Koje fünf ein Röntgenbild?»

Da bin ich wohl, aber wer liegt in Koje fünf und warum braucht er ein Röntgenbild?

Ich habe wohl zu langsam geschluckt. «Du bist ja noch nicht ganz wach, ich frage jemand anderen», und auch dieses Lächeln ist wieder weg.

Ich ziehe nun auch den anderen Fuss über die Schwelle und flüchte in mein Büro, welches zwischen dem Gang und der eigentlichen Station liegt. Auf jeder Seite eine Glastüre, an jeder Türe ein Zettel «DIES IST EIN BÜRO UND KEIN DURCHGANG!». Ich lasse mich in den letzten verbliebenen Bürostuhl fallen, vorsichtig, um mich nicht an der seit Monaten abgebrochenen Lehne zu verletzen, und atme erst einmal tief durch. Vor allem auf die Ausatmung achten, sagt meine Frau, und die muss es schliesslich wissen. Unverhofft fliegt die gangseitige Türe auf, knallt gegen mein Knie und ein Lächeln huscht vorbei: «Hallo, ich gehe mal eben hier durch!» Staunend reibe ich mein Knie und versuche, durch die Glastüre den Zettel in Spiegelschrift zu lesen: «!GNAGHCRÜD NIEK DNU ORÜB NIE TSI SEID».

Mein Schädel brummt. Nicht etwa aufgrund metabolischer Überreste des gestrigen Abends, sondern ich versuche, die Informationsfülle des soeben erfolgten Übergaberapports mit meiner Vorgängerin zu ordnen: sechzehn Patienten, alle immerhin so schwer krank, dass sie den Aufenthalt auf einer Intensivstation über sich ergehen lassen müssen, mit einem absolut unüberblickbaren Wust an Diagnosen, Nebendiagnosen, Laborwerten, Röntgenbefunden, Beatmungsparametern, Mobilisationsanweisungen, Abklärungsprozeduren, Therapieplänen, Angehörigen-gesprächsdokumentationen, Speisezetteln und Fragen, Fragen, Fragen.

Noch fünf Minuten bis zur Grossen Visite. Ich habe mir gerade den Gaumen mit Kaffee verbrannt und taste mit der Zungenspitze das Ausmass des Schadens ab, als die stationsseitige Türe auffliegt und gegen meine Schulter knallt: «Oh, entschuldige, ich muss nur schnell hier durch!» Immerhin kann ich mich nun mit dem Kaffee nicht weiter verbrennen, denn er bildet gerade einen See auf dem Schreibtisch, bahnt sich einen Weg durch meine Unterlagen und tropft zu Boden – knapp neben den Abfalleimer, versteht sich.

Irgendwie habe ich die Grosse Visite überstanden. Es gab viel zu lächeln: «Der Katheter bei diesem Patienten liegt, wie gesagt, falsch!» «Mit der Flüssigkeitsverordnung von gestern bin ich auf keinen Fall einverstanden!» «Hat sich schon einmal jemand Gedanken darüber gemacht, was mit diesem Patienten eigentlich weitergehen soll?» «Irgendein Doktor sollte sich vielleicht einmal die Wunde hier anschauen ...»

Es piepst. Der kleine Störenfried an meinem Gürtel lässt ein rotes Lämpchen blinken und ruft mich mit einem energischen Ton zum Telefon:

«Wieviele Betten hast Du noch frei?»

«Keine ...»

«Gut, in einer halben Stunde kommt noch ein Notfall zu Euch.»

«Ich sagte, ich habe kein Bett mehr frei!»

«Jaja, ich weiss, aber Du wirst das schon schaukeln ...»

Kann man auch übers Telefon lächeln?

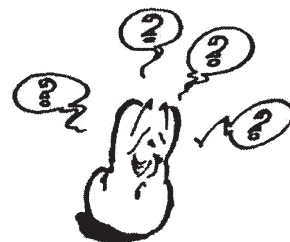
Der Reinigungsdienst scheint sich gegen mich verschworen zu haben. Entweder sind heute alle krank, haben sich versteckt, oder nehmen an einer gemeinschaftlichen Generalreinigung der Herrengarderobe teil. Ich versuche also, mit einer zerfledderten Papierserviette die Lache neben dem Abfalleimer aufzutunken, da öffnet sich schwungvoll die Türe vom Gang: «Verzeihung, habe ich Dir weh getan?»

Allmählich beginnt sich die Hektik des Tages zu ihrem üblichen Rhythmus aufzuschaukeln.

«Hast Du das Labor von Koje 8 gesehen?»

«Wer liegt in Koje 8?»

«Braucht mein Patient Magnesium?» *Weiss ich doch nicht!*



Korrespondenz:

Dr. med. Christoph Schubert

Weissenrainstrasse 44

CH-8707 Uetikon am See

E-mail: schubert@schubertrufener.com

«Wann wird jetzt der Katheder im 3 gewechselt?»
Im 3?

«Tachykardes Vorhofflimmern bei 6!» *Das darf nicht wahr sein!*

Es piepst. «In einer Viertelstunde kommt noch ein Notfall!» *Ich sagte doch, ...*

«Telefon für Dich!» *Welches Telefon?*

«Angehörige von der Patientin in 4 möchten Dich sprechen!» *Was soll ich ihnen sagen?*

«Hast Du mein Yoghurt gegessen?» *Was habe ich?*

«Telefon!» *Immer noch?*

«Der Notfall ist jetzt da!» *Wohin damit?*

«Blut nehmen in Koje 2!» *Ein Vampir??*



Lächeln ohne Ende ... mein Mittagessen kommt mir in den Sinn. Aber Mittag ist längst vorbei und ausserdem hat jemand mein Yoghurt gegessen. Im Kühlschrank hat das letzte Stück Käse Schimmel angesetzt und mit dem Brotrest könnte man einen Nagel einschlagen. Jetzt ein Kaffee! Aber die Kaffeemaschine hat den Geist aufgegeben und gibt lediglich die nüchterne Botschaft «Selbstreinigungsmodul defekt» von sich.

Abermals rette ich mich in mein Büro, überliste den Bürostuhl und werfe mich vor den Computerbildschirm. Ungläubig lese ich da: «You just made a fatal error. This program will never run again!» Das Telefon neben dem Computer läutet: «Medical Soft-

ware hier, wir könnten Ihnen ein günstiges Angebot ...» Es piepst und ich nehme das zweite Telefon ab: «Wie viele Betten ...?» An jede Ohrmuschel einen Telefonhörer gepresst, vor den Augen die Hiobsbotschaft auf dem Bildschirm, fühle ich ein Lächeln auf meine Schulter tippen: «Der Chef möchte Dich sprechen.»

Die Hektik verdichtet sich.

«Wann kommst Du ins 3?»

«Telefon!» «Die Angehörigen warten immer noch!»

«Wohin soll der Notfall?» «Telefon!»

«Wieso kommst Du nicht?» «Die Computeranlage ist abgestürzt!»

«Wann schreibst Du den Austrittsbericht? Telefon! Mein Yoghurt? Telefon!!

Wie viele Betten? Wann? Wie lange noch ...?»

Die Geräusche um mich herum klingen wie in

Watte gepackt, die Farben werden grau und es riecht

nach Fichtennadelöl. Ich will aufstehen und rennen,

da bricht der Bürostuhl unter mir zusammen.

Während ich spüre, wie mein Lächeln gefriert, knallt

mir die stationsseitige Türe ungebremst gegen den

Hinterkopf:

«Ich wollte nicht stören,

aber ... AAAAAAAAAAAAAA

AAAAHHHHHH!!!!!!»

